Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 2

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nische Strenge der Kirche habe sich nur auf das Mittelalter bezogen, in der Gegenwart zeige sie sich sehr duldsam und milde, so ist darauf zu erwidern: Das ist eine infame Lüge! Die Kirche hat nie aufgehört, die Verfolgung ihrer Kritiker, der Unzufriedenen zu fordern. Sie hat selbst den Fanatismus der Scheiterhaufenchristen nicht vergessen und würde in derselben Weise mit den »Ketzern« der Gegenwart verfahren, wenn sie noch die Macht hätte. An gutem Willen zur Henkerarbeit fehlt es ihr nicht. Sie ist nur — machtlos gegen die von ihrem Joch befreite Menschheit.

Nicht nur »Ketzer« wurden zu Tausenden das Opfer der päpstlichen Schergen, auch »Hexen« wurden auf Befehl der Oberhirten hingemordet, schuldlose, ahnungslose Menschen, die, entsprechend einem verhängnisvollen Wahn, des Zaubers bezichtigt und wegen Gotteslästerung hingerichtet wurden. Es kann nicht meine Absicht sein, schon längst Bekanntes wiederzugeben (die Literatur auf diesem Gebiete ist geradezu riesenhaft), sondern wenig oder noch nicht Erwähntes mitteilen. Die Existenz von Dämonen oder Teufeln und ihr Verkehr mit dem Menschen ist ein Glaube, den wir bei fast allen Religionssystemen antreffen. Es scheint, dass der Teufel zu dem Zweck erfunden wurde, um als Macht des Dunkels durch seine Niederlage die Macht des Lichtes, Gottes zu heben. Wir finden den Gegensatz Gottes bei den Assyrern, deren Dämonenglauben der englische Archäologe Henry Rawlinson durch eine 1856 im Königspalast zu Ninive gefundene und entzifferte Steintafel mit Bannsprüchen beschrieb, bei den Juden, den alten Aegyptern, den Griechen und Römern. Das Christentum hat den Glauben an den »Widersacher« aus dem Judentum übernommen. Das Gesetz Moses ist sehr streng gegen die »Hexen«. Es fordert die Todesstrafe (2 Mos., 22, 18; 3 Mos. 20, 6), und wir kennen die Unduldsamkeit jüdischer Propheten und Könige in dieser Frage (so hat Saul die »Wahrsager und Zauberer« ausgerottet). Nirgends bei den Völkern finden wir aber die Verfolgung der Hexen als System. Ueberall nur Einzelfälle. Nur dem Christentum ist das grosse Verdienst zuzuschreiben, dass es das dumme, verächtliche Vorurteil vom Hexentum zum Dogma, zum Glaubenssatz erhoben und den Hexenmord organisiert hatte. Obwohl schon frühere Päpste Erlasse gegen die Hexerei ergehen liessen, so war es doch Gregor IX., der der Tollheit durch seine Bulle »Vor in Rama« (vom 13. Juni 1233) die Krone aufsetzte. Man muss sich vergegenwärtigen, welchen Geistes die Lenker der Christenheit waren. In der Bulle steht: »Wenn ein Neuling in die Teufelsgilde aufgenommen wird, so erscheint ihm zuerst ein Frosch. Diesem gibt er einen schmachvollen Kuss auf den Hintern, andere aufs Maul und ziehen dabei die Zunge und den Speichel des Tieres in den Mund. Dann erscheint ihm ein Kater, dem er ebenso den Hintern küsst. Nachher werden die Lichter ausgelöscht, und man ergibt sich ohne Rücksicht auf Verwandtschaft der Geschlechter der widernatürlichen Unzucht. Sind mehr Männer als Weiber da, so befriedigen die Männer unter sich die schändliche Begierde; das Gleiche tun die Weiber unter sich.« Es gibt keine sexuelle Entgleisung, die man den angeblichen Hexen nicht nachsagt, und so kann man sich lebhaft vorstellen, wie es beim Verhör weiblicher Opfer zugegangen sein mag. Während die Wissenschaften erschreckend brach lagen, scheinen sich die Herren Patres eingehend mit den verbotenen »Fleischlichkeiten« befasst zu haben, und da es doch für normale Gehirne keine Hexen geben kann, so liegt es nahe, anzunehmen, dass die Päpste ihre eigenen Laster den imaginären Feinden Gottes angedichtet haben. In den unzähligen Verfügungen der kirchlichen Würdenträger strotzt es von derartigen Schweinereien, und heute würde ein umsichtiger Staatsanwalt solche grobe Pornographie unbedenklich beschlagnahmen lassen.

Einige Beispiele klassischer Pfaffendummheit. Im August 1648 wurde in Venedig ein junges Mädchen besessen, weil sie einen Apfel gegessen, in dem der Teufel enthalten war; ähnliches geschah einer Nonne, die plötzlich schwanger wurde und schliesslich erklärte, sie habe einen Salat verzehrt; daraufhin sei ihr ein Jüngling erschienen, der ihr Gewalt antat. Die »Besessenen« (natürlich waren es Irre) wurden von den Priestern entkleidet und unter frommen Sprüchen wundgeschlagen. Der sattsam bekannte Mönch Heisterbach erzählt von einem Kleriker, der von einer Teufelin des Nachts überfallen, genotzüchtigt und mit Lues infiziert wurde. Alles liess sich mit diesem Aberglauben entschuldigen. Durch diese »Bildungsarbeit« der Kirche sank das geistige Niveau der Massen auf Null. (Schluss folgt.)

Das Weltbild.

Von Kant-Laplace zu Svante Arrhenius.

Von August Kahl.

(Fortsetzung.)

Es hat in der Folge nicht an geistreichen Ideen gefehlt, die die bis zu einem hohen Grade vorhandene Gleichheit der Lage, die Harmonie und Stabilität in unserm Planetensystem ganz unabhängig von Kant-Laplace zu erklären versuchten. Es können sich im unendlichen Raume durch Zusammenschluss von Meteoriten riesengrosse Weltkörper bilden. Wenn Körper im Weltenraum in ihrem freien Fall gegeneinander gerichtet erscheinen, so müssen sie nicht unter allen Umständen ineinanderstürzen. Ein nahezu gegen die Sonne fallender Weltkörper kann um diese schwingen, d. h. er wird durch ihre anziehende Kraft herumgezogen; er kann ihr fortan umlaufspflichtig werden. Man kann sich vorstellen, dass solch ein Fall im Laufe von vielen Jahrmillionen vielfach sich wiederholen kann. Die Sonne hätte hiernach die Planeten nach und nach eingefangen, und erst nach schweren Kämpfen wäre in undenklich langen Zeiten diejenige Harmonie und Stabilität

Feuilleton.

Zur Sonnwendfeier.

Nachfolgende von Gesinnungsfreund J. Stebler verfasste Verse wurden von dessen fünfjährigem Töchterchen Erika an der Sonnwendfeier der Ortsgruppe Zürich in herzgewinnender Weise vorgetragen:

Mi Mueter het hüt z'Abig gseit:
Jetz werdet d'Sunntigschueh a'gleit.
Es gäb es prächtigs Chinderfästli,
Da bruch ich nüd so früeh is Nästli.
Da han ich nüt dergäge gha;
Me hät mich mit da ufe gnah,
Dermit ich chönn vordemonstriere,
Wie de Gedanke tüeg marschiere.
's hät mir scho lang kei Rueh meh glah:
D'Freigeister, die müend Nachwuchs ha;
Die bruched Lüt, wo chönned denke,
Wo sich nüd schüched, 's Mul driz'henke,
Wenn en Vertreter vom Liebgott
Die dumme Lüt iseife wott.
Jetz schwig ich, wenn's ringsum herrgöttlet;
Doch wenn's denn spöter nümme spöttled,
Ich seig ja nur en chline Gof,
Denn chum ich au in »Münsterhof«.
Denn wird au ich idee bringe;
Und wie me, statt i d'Chile z'springe,
Au glich en brave Mensch cha si,
Zeig ich nüd nur in Theorie,
Und möcht, dass under dene Chinde
Mis Bispiel würd Nachahmig finde.
So, jetz hett ich mis Versli 'bracht;
Das hät min Vater selber gmacht
Und gseit, wenn ich's recht schön chönn säge,
Dört ich es Päckli heizueträge.
Das hät mir imponiert; ich wett
Dass alles Freud am Versli hett,
Für das han ich es bsunders Gschmäckli:
Je grösser d'Freud, je grösser 's Päckli!

Bibel und Sittlichkeit.

I.

E. Br. Es ist dem Schreiber des folgenden Artikels nicht um Sensation zu tun, auch nicht um eine Heruntermachung des Buches, das in weiten Kreisen als das Buch der Bücher gepriesen wird, als das seinen Schreibern von Gott eingegebene Buch, als Trost- und Heilsquelle für die Menschen. Ob es eine solche sei, kommt ganz auf den einzelnen Leser an; ob man es als göttliche Offenbarung anzusehen habe, ist eine Frage, die vom orthodoxen Theologen anders beantwortet wird als vom unvoreingenommenen Geschichtsforscher. Dass die Bibel ein Buch von grossem kulturgeschichtlichem Wert ist, sei anerkannt, ebenso der poetische Gehalt einzelner ihrer Teile.

Wenn wir im »Freidenker« in längern Ausführungen auf diese Bibel genannte Schriftensammlung oder Schriftenauswahl zu sprechen

in unserm System zustande gekommen, die wir so sehr an ihm bewundern. Diese und andere überaus fruchtbaren Ideen, mit denen man den Kampf ums Dasein zum Kampf der Gestirne erhob, gehören zu dem Besten, was man an die Stelle der Kant-Laplace'schen Anschauungen zu setzen wusste. Sie bilden einen Bestandteil der allerneuesten Auffassungen. Man blickt nicht ohne Wehmut auf diesen Widerstreit der durch reicheres Wissen erzeugten Meinunegn, nicht, ohne sich die Erkenntnis ins Gedächtnis zu rufen, dass wohl ein grosser Teil allen Erkennens nur zeitlichen Wert beanspruchen kann, aber auch nicht, ohne tiefe Freude zu empfinden gegenüber dem unermüdlich durch Irrtum zu besserer Anschauung vorwärtsschreitenden Menschengeist.

Es bedurfte hier eines fest im Boden der neuen Anschauungen wurzelnden und über diese hinausweisenden Mannes, um eine neue, erstaunlich viel deckende Hypothese nicht nur über die Entstehung unserer Welt, sondern gleich eines ganzen Fixsternsystems klar herauszustellen. Dieser Mann ist Svante Arrhenius.[1])

Bei keiner andern kosmischen Hypothese spielt der Gedanke der ewigen Entwicklung eine so durchgreifende Rolle, wie bei dem Gedankengebäude, das Svante Arrhenius an Stelle des Kant-Laplace'schen setzt. Die Gedanken dieses Mannes weisen viel weiter. Sie geben uns die Möglichkeit zum Verständnis der gesamten kosmischen Haupterscheinungen, einen Schlüssel zum Universum. Es lassen sich zum besseren Verständnis der Arrhenius'schen Anschauungen verschiedene Grundgedanken herauslösen. Gedanken und Ergebnisse, die zum grossen Teil der neueren physikalisch-astronomischen Forschungsperiode angehören. Diese Grundsäulen, die seine Hypothese stützen, würden sein:

1. Die Erkenntnis, dass alle Weltkörper im Raume sich bewegen.
2. Die wissenschaftlich ziemlich unantastbare Anschauung, dass im Weltall ausser den vielen Millionen von leuchtenden Sonnen wohl ebenso viele, oder vielleicht noch weit mehr tote, d. h. kalte, erloschene Sonnen vorhanden sind, die sich ebenfalls mit zum Teil sehr grossen Geschwindigkeiten fortbewegen.
3. Die durch beobachtete Ereignisse am Himmel gestützte Annahme von Sonnenzusammenstössen.
4. Das Vorhandensein zahlreicher spiralförmiger Nebelgebilde und Sternsysteme im Weltenraum sowie die durch das Aussehen unserer Milchstrasse wohl fundierte Anschauung, dass unser eigenes Fixsternsystem (die Milchstrasse) ebenfalls eine ungeheure Spirale bildet, in die unser Planetensystem eingeordnet ist.
5. Die Strahlungsdruckkraft des Lichtes, die durch das Experiment bewiesen ist und die hiermit — sowie ferner durch die Beobachtung der Sonne in ihrem Verhalten zu irdischen Erscheinungen zur Gewissheit erhobene Ansicht, dass alle leuchtenden Sonnen durch ihren Strahlungsdruck Teilchen von bestimmter Schwere und Grösse abstossen, worauf sich diese fast mit Lichtgeschwindigkeit von ihrem Mutterkörper hinweg in den Weltenraum entfernen. Das früher für unbeschränkt herrschend angesehene Newton'sche Schweregesetz ist hiermit durchbrochen. Nordlicht
6. Die aus vorigem sich ergebende, für unser Planetensystem bewiesene Erkenntnis, dass das ganze Weltgebäude erfüllt ist von kosmischem Staub, der von allen möglichen leuchtenden Sonnen stammen kann.
7. Die durch die Himmelsphotographie erwiesene Tatsache, dass im Raume zahlreiche ungeheuer ausgedehnte, aus unendlich dünner Materie gebildete und sehr verschiedene Entwicklungsstufen zeigende Nebelmassen vorhanden sind, in denen die Lichtwirkung wohl lediglich durch elektrische Vorgänge kosmischer Natur hervorgerufen wird.

Endlich 8. Die philosophische Annahme, dass es sich bei den Gesamterscheinungen des Weltalls um einen ewigen Umwandlungs- und Kreisprozess seines Inhalts handelt, um ewige Wechselwirkungen, die dem Gedanken vom Anfang und Ende der Welt keinen Raum mehr geben. Die unendliche Welt bleibt sich in der unendlichen Zeit wesensgleich. Nur ihr Inhalt wechselt Form und Ort.

An Hand dieser Leitsätze, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, lässt sich — wie ich glaube — ohne grosse Mühe in das Gedankengebäude von Svante Arrhenius eindringen.

Wie steht es nun in diesem reichen Ideenbau, der aus edelstem Material der neueren und neuesten Forschung errichtet ist, aus? Wie vollzieht sich nach Svante Arrhenius die Bildung eines Weltenkomplexes? Woher kommen die unregelmässigen Stern- und Nebelhaufen, wie entstehen die regelmässigen Sternsysteme, die gewaltigen Spiralen, zu denen unsere Milchstrasse gezählt werden kann?

Wir erinnern uns zunächst, dass es sich bei dem Gesamtvorgang der kosmischen Abwicklungen um einen über Jahrmilliarden hinziehenden Kreisprozess handelt, bei dem die Summe von Energie und Materie stets die gleiche bleibt. Mit paradox scheinenden Worten: Die Welt hat zu allen Zeiten so ausgesehen, wie heute, d. h. es hat zu allen Zeiten Sonnen, Planeten und organisches Leben, kurz alle die Substanzformen gegeben, die sich heute finden, nur dass es eben nicht die gegenwärtigen waren. Diese mussten sich in der Kette der Erscheinungen erst aus dem gesetzmässig Vorausgegangenen entwickeln. Es wäre also in dieser Unendlichkeit ganz gleich, zu welcher Zeit und wo wir bei unsern Betrachtungen eintreten; wir müssten immer einen Ring durchlaufen und wieder zum scheinbaren Anfang gelangen. Aber wir wollen zum Eintritt in den Kreis ein Hauptereignis wählen.

Im Jahre 1901 tauchte im Sternbild des Perseus ein neuer Stern auf, dessen Leuchtkraft schliesslich die eines Sterns

[1]) Svanthe Arrhenius: „Das Werden der Welten."

---

kommen, so ist dies auf ganz bestimmte Veranlassungen zurückzuführen.

1. Zunächst war es der zürcherische Schulkampf: »Biblische Geschichte oder Sittenlehre«, in welchem die Bibel als unerlässliches Erziehungsmittel gepriesen und behauptet wurde, dass ohne sie eine richtige Erziehung ausgeschlossen sei, was den Unterzeichneten veranlasste, sich die Bibel auf ihren sittlichen Gehalt hin anzusehen.

Ich (Unterzeichneter) habe die Bibel als kulturgeschichtlich wertvoll bezeichnet Angesichts des Kampfes zwischen Biblischer Geschichte und Sittenlehre handelte es sich nur darum, herauszufinden, ob die an und für sich wertvollen kulturgeschichtlichen Bilder als Grundlage und Hilfsmittel der Jugenderziehung unserer Zeit geeignet seien, — ob sie dazu dienen, die sittlichen Begriffe, die wir der Jugend beibringen möchten, zu festigen, — ob die biblischen Gestalten mit der Moral ihrer Zeit und ihres Landes der Jugend unserer Zeit und unserer Kultur als nachahmenswerte Vorbilder vorgestellt werden dürfen.

Dieser Gesichtspunkt darf beim Lesen der vielen biblischen Zitate, die folgen werden, nicht vergessen werden.

2. »Der Freidenker« hat in Nr. 12 des Jahrganges 1927 die Mitteilung gebracht, die holländische Freidenker-Vereinigung »De Dageraad« habe dem Parlament eine begründete Eingabe unterbreitet, in der sie jenes ersuchte, die Bibel aus allen Unterrichtsanstalten der Volks- und Mittelschulen zu entfernen, da sie ein unsittliches Buch sei, auf das Gemütsleben, insbesondere auf das der Kinder einen schädlichen Einfluss ausübe, Rache- und Hassgedanken, antisoziale Anschauungen und unzüchtige Erzählungen enthalte usw.

Auf Grund dieser Mitteilung ersuchte ein Leser des »Freidenkers« die Geschäftsstelle um Aufschluss darüber, »wo in der Bibel solche Dinge geschrieben sind«.

»Solche Dinge« hat W. Havers, der Vorsitzende der oben genannten holländischen Freidenkervereinigung in einer Schrift zusammengetragen, die er »Offenen Brief an die 2. Kammer der Generalstaaten und an das niederländische Volk« nennt. Verschiedene Umstände verhinderten bis jetzt, im »Freidenker« einen Auszug aus dieser eine Menge Material enthaltenden Broschüre zu bringen, sodass der Gesuchsteller bis jetzt ohne Antwort blieb. Er soll nun aber redlich auf seine Rechnung kommen.

3. In letzter Zeit häufen sich die Fälle von Anklagen und Verurteilungen wegen Gotteslästerung und Beschimpfung der christlichen Kirche. Der jüngste, krasseste Fall ist das Vorgehen gegen den Verfasser des Buches »Die Kirche in der Karikatur«, Friedrich Wendel, sowie gegen Walter Grützmacher, in dessen Verlag das Buch erschienen ist.

Wir müssen die Wirksamkeit dieses gelästerten Gottes und seiner Auserwählten unsern Lesern einmal anhand seiner eigenen, in der Bibel niedergelegten Offenbarung vorführen. Sie werden daraufhin selber zur Entscheidung gelangen, ob sich diese göttlichen Berichte und biblischen Geschichten als Grundlage der Charakterbildung in der Jugenderziehung eignen oder nicht und ob dieser Gott Veranlassung habe, sich bei jedem Anhauch als gelästert zu fühlen und menschlich-staatsanwaltliche Ehrenrettungsversuche für sich in Anspruch zu nehmen.

Wir machen zunächst einen Gang durch das 1. Buch Mosis, das eine Menge von Erzählungen enthält, die zum eisernen Bestand der für die sittliche Belehrung der Jugend verwendeten »Biblischen Geschichte« gehören.

erster Grösse noch übertraf. Das Ereignis war durchaus nicht neu. Es war nur eines der glänzendsten. Man beobachtete, dass leuchtende Materie von diesem Stern ausging, die sich fast mit Lichtgeschwindigkeit bewegte. Die Leuchtkraft des Sterns nahm bald wieder ab und das Gebilde erhielt endlich das Aussehen eines Nebelflecks. Physiker und Astronomen, die den Schauplatz dieses Ereignisses auf eine Entfernung von mindestens 120 Lichtjahren [2]) schätzten, sehen in solchen Himmelsschauspielen, von denen das jüngst bekannte aus dem Jahre 1918 datiert, den vorausgegangenen Zusammenstoss zweier Weltkörper, vielleicht zweier erloschener, im Innern jedoch noch sehr heisser Sonnen. Setzen wir mit solchem Ereignis ein.

Würden zwei erloschene Riesensonnen von der Grösse Arkturs (wohl viele millionenmal das Volumen der Erde) aus dem unendlichen Raume kommend (mit einer Geschwindigkeit von 600 km pro Sekunde) gegeneinanderstürzen, wobei sie sich nicht in der Richtung des Mittelpunktes, sondern — was die Regel sein dürfte — seitlich treffen, so müssten sich die beiden Körper unter gigantischen Vorgängen vereinigen und eine gemeinschaftliche Rotationsrichtung erhalten. Durch die unausdenkbare Gewalt des Aufsturzes würde die erstarrte Rinde der Sonnen zunächst an der Treffstelle in Urgase übergehen. Das bisher unter enormem Druck gehaltene Sonneninnere, das gasförmig, jedoch dabei dicht wie ein fester Stoff gedacht werden kann, würde frei und mit einer Eruptionsmacht, wie sie vielleicht im Kosmos einzig dasteht, in den Weltenraum geschleudert werden. Diese Eruption müsste in Gestalt glühender Gasstrahlen auftreten, deren Längenausdehnung den Durchmesser der Riesensonnen um ein vielfaches überträfe, und die, obwohl geradlinig ausschiessend, doch auch der Rotationsrichtung der vereinigten Sonnen sich anpassen müssten. Das Gebilde würde einem riesenhaften spiralförmigen Feuerrad ähnlich sein, in dem ein Teil der beiden Sonnen im Zentrum in rasender Umdrehung vereinigt bliebe. Die starke Rotation müsste diese Zentralmasse zu einem scheibenförmigen Gebilde gestalten, dessen äussere Teile schon aus sehr loser Materie bestehen würden. Weit um diese Partien müssen wir nun die übrige Materie, äusserst dünn verteilt, in riesigen Spiralbändern antreffen.

In die alleräussersten Schichten wandern die schwer zusammendrückbaren Gase wie Helium, Wasserstoff und das rätselhafte Nebulium ein.

Zugleich mit der durch die Vernichtung der Sonnen auftretenden enormen Wärmeentwicklung (wohl viele Millionen Kalorien [3]) müsste eine gewaltige Lichtwirkung eintreten. In unserm Beispiel kann sie die unserer Sonne um ein vieltausendfaches übertreffen. Gewaltige Mengen verkohlter Sonnenmaterie würden sich — durch den Strahlungsdruck des Lichtes getrieben — fast mit Lichtgeschwindigkeit vom strahlenden Zentrum entfernen und dem fernen Beschauer dieses Weltenschauspiels bald als leuchtende Wolken sichtbar werden. Elektrische Auslösungen sind es, die hier die Lichtwirkungen hervorrufen. Ein Teil dieses »Sonnenstaubes« verlässt wohl das Riesensystem für immer. Ein grosser Teil aber würde unter Vorgängen, bei denen die Elektrizität ebenfalls eine grosse Rolle spielt, in den Spiralpartien durch eintretende Kondensation — die die Teilchen vergrössert und dadurch dem Strahlungsdruck entzieht — festgehalten werden. Es würde hier zur Meteorbildung, zu zahlreichen wachsenden Verdichtungszentren kommen. (Schluss folgt.)

[2]) Das Licht durchläuft in einer Sekunde etwa 300 000, in einem Jahr etwa 10 Billionen km. Obige Entfernung ist also 1200 Billionen km.

[3]) 1 Kalorie: die Wärmemenge, die 1 Liter Wasser um 1° C erwärmt.

Die Kirche in der Karikatur.

Das ist der Titel eines im Laufe des letzten Jahres erschienenen Buches, dessen Inhalt textlich und bildlich der Kirche und ihren Dienern nicht gerade schmeichelt, wie schon aus der Ueberschrift zu ersehen ist. »Der Herr« sagt zwar zu Mephisto: »Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last«. »Er« fühlt sich also wohl nicht so bald gelästert. Aber seine irdischen Friessharde und Leutholde wissen nichts von dieser verständnisvollen Verträglichkeit. Sie lauern mit Sperberaugen darauf, ob nicht einer an der Stange vorübergehe, ohne dem Hut darauf die schuldige Referenz zu erweisen.

Und es ist wieder einmal einer, nein, es sind zwei vorübergegangen und haben, statt zu grüssen, ein wenig gelacht, nicht über den »Herrn«, sondern bloss über seinen irdischen Gessler, die Kirche, und haben einander verständnisvoll zugeblinzelt — — da waren sie auch schon gepackt: nämlich der Verfasser des genannten Buches, Friedrich Wendel, und der Geschäftsführer des Verlages »Der Freidenker, Verlagsgesellschaft m. b. H. in Berlin«, Walter Grützmacher. Gotteslästerung soll z. B. vorliegen in dem dem »Simplizissimus« entnommenen Bilde (S. 120), wo zwei wohlbeleibte Pastoren zu einem Büblein sagen, das einen Stein gegen den vor den Pastoren dahinwandelnden Christus erhebt: »Triff nur gut, Gottliebchen! Er hat die Ehebrecherin in Schutz genommen.«

Eine Beschimpfung der christlichen Kirche, bezw. ihrer Einrichtungen soll vorliegen, wo Wendel, an die Ketzerbrände, die Pariser Bluthochzeit u. a. erinnernd, von der Kirche sagt: »Und alsbald holt die Bestie zu einem neuen Schlage aus. Der Scheiterhaufen Giordano Brunos flammte auf!« (S. 17.) Sollte man die Kirche etwa ein Lämmchen nennen? Auf Seite 40 stellt er fest: »Das Zeitalter der Reformation bringt antikirchliche Volkslieder in reicher Fülle. Alle greifen die Habsucht, die Herrschsucht, die heuchlerische Moral und die vernunftwidrigen Lehren der katholischen Kirche in derber Satyre an.« Also Friedrich Wendel selber nennt die Satyre jener Volks-

---

Doppelzüngig ist die göttliche Offenbarung schon in ihrem Bericht über die Erschaffung des Menschen. Im 1. Kapitel heisst es: »Er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein«, also beide Geschlechter im gleichen Schöpfungsakte. Im 7. Vers des 2. Kapitels ist genau der Hergang und der von Gott verwendete Stoff angegeben: »Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloss und er blies ihm ein den lebendigen Atem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.« Im 21. und 22. Vers desselben Kapitels aber ist die Erschaffung des Menschen folgendermassen beschrieben: »Da liess Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und er nahm seiner Rippen eine und schloss die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.«

Die launenhafte Willkür Gottes tritt in der Geschichte von Cain und Abel zutage. 4. Kap., V. 3 u. ff. »Es begab sich aber nach etlichen Tagen, dass Cain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes. Und Habel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihren Fetten. Und der Herr sah gnädiglich an Habel und sein Opfer; Aber Cain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an.« Ueber die Veranlassung zu dieser verschiedenen Behandlung ist kein Wort gesagt. Die Folge dieser Zurücksetzung und der ihr folgenden Beschuldigung wegen Unfrömmigkeit führten Cain zum Brudermord. Nun hat Gott einen guten Grund, den ihm — wer weiss warum — missliebigen Cain zu bestrafen. Er tut es mit einem Bannfluch, der einem Papste der ausgiebigsten Inquisitionszeit alle »Ehre« gemacht hätte: »Und nun verflucht seiest du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Handen empfangen. Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fort sein Vermögen nicht geben. Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden.« 4. Kap., 11, 12.

Gott setzt die Blutrache ein. Nun fürchtet Cain, dass er im fremden Lande totgeschlagen werde. (Von wem? da er doch der Sohn des ersten Menschenpaares war?) Aber die Furcht ist überflüssig; denn jetzt schützt Gott — man weiss nicht auf Grund welcher Sinnesänderung — den von ihm verfluchten Brudermörder. »Der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain totschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Cain, dass ihn niemand erschlüge, wer ihn fände.« (4. Kap. 15.)

Die Geschichte, dass sich ein Mörder des besondern göttlichen Schutzes erfreue, scheint sich unter den Nachkommen Cains durch viele Geschlechter fortgeerbt zu haben. Wenigstens machte der Ururenkel Cains, Lamech, der ein Doppelmörder war, Anspruch nicht nur auf die siebenfache, sondern gleich auf die siebenundsiebzigfache göttliche Rache für den Fall, dass ihm einer ans Leben wollte: »Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede und merket, was ich euch sage: Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde, und einen Jüngling mir zur Beute. Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech sieben und siebzig mal.« 4. Kap., 23, 24.

Gott ist unbeständig in seinen Massnahmen. Während es im 5. Gebote des Dekalogs heisst »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest im Lande...«, belohnet Gott zu anderer Zeit einen ihm wohlgefälligen Erdenwandel mit frühem Tode. »Dieweil Henoch (Ururenkel des Seth, der ein später geborner Bruder des Cain war) ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen.« Er war nur 365 Jahre alt geworden, während es Adam auf 930, Seth auf 912, dessen Sohn Enos auf 905, dessen Sohn Kenan auf 910, Methusala, der Sohn Henochs, auf 969 Jahre brachte. Dieselbe gött-

lieder derb. Hilft nichts — »diese beschimpfenden Aeusserungen sind geeignet, Aergernis zu erregen«. Das sind nur wenige Beispiele aus der Reihe der Textstellen und der Bilder, die den Zorn der weltlich-kirchlichen Inquisition erregt haben; es betrifft auch Bilder, die in andern kulturgeschichtlichen Werken unbeanstandet geblieben sind.

So werden wir denn Zeugen sein eines Prozesses, der denselben Geist der Intoleranz, der Rückschrittlichkeit atmet wie der Prozess zu Dayton; Grätzmacher nennt ihn denn auch den deutschen Affenprozess, und er deutet hin auf die politischen Machenschaften im heutigen Deutschland, die den Boden für die schwärzeste Reaktion bereiten. Er schreibt in Nr. 1 des im genannten Verlag erscheinenden »Freidenker«:

»Immer noch tobt der Kampf um den Reichsschulgesetzentwurf, und im Zusammenhang mit diesem bevorstehenden Prozess muss daran erinnert werden, dass nach dem Willen der Herren Marx und Keudell in Zukunft für Bekenntnisschulen die Kirche über Geist und Inhalt der zukünftigen Volksschulbücher zu bestimmen hat. Damit sollen geschichtliche Wahrheit und die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus den Schulbüchern und somit aus dem Lehrplan der Volksschule verschwinden. Ein Plan, dessen ungeheuerliche Konsequenzen für die Geistesbeschaffenheit des kommenden Geschlechts glattweg unübersehbar sind. Doch damit nicht genug. Es soll mit dem Mittel des Justizapparates jedes Literaturerzeugnis verschwinden, das sich gegen die Kirche wendet, gleichgültig, ob die gegen die Kirche gerichteten Schriften sich auf geschichtliche Wahrheit stützen oder nicht. Dieser Prozess beweist es.«

Warten wir ihn ruhig ab. Mögen inzwischen die 12,000 Stück »Die Kirche in der Karikatur«, die in die Welt hinausgewandert sind, so dass das Amtsgericht Berlin-Tempelhof bei der Hausdurchsuchung nur noch ihrer 2 (!) fand, Gutes wirken, d. h. den Lesern die Augen über die Wirksamkeit der ecclesia militans öffnen und sie zu der Erkenntnis führen, wie notwendig der Zusammenschluss der Freigesinnten ist.

(Siehe Artikel »Bibel und Sittlichkeit«.) E. Br.

Die Freidenker-Dogmen.

Unter dieser Spitzmarke versucht die »Reformierte Schweizerzeitung«, der »Freigeistigen Vereinigung der Schweiz« am Zeuge zu flicken. Sie greift unsere Werbekarte auf, in der wir sagen erstens:

»Freigeistig nennen wir unsere Welt- und Lebensanschauung, weil sie nicht an irgendwelche Lehrsätze (Dogmen) gebunden, sondern nach Massgabe der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung entwicklungsfähig, frei zur Aufnahme und Verwertung neuer Erkenntnisse in geistiger und sittlicher Beziehung ist;«

zweitens:

»Freidenker ist, wer unter Ablehnung jeglichen Wunder- und Jenseitsglaubens die Ueberzeugung vertritt, dass alles, was ist und geschieht, auf natürliche Ursachen zurückgeht, die sich, je nach dem Stande der wissenschaftlichen Hilfsmittel blosslegen und erklären lassen; wer der Ueberzeugung ist, dass unsere Ideale und unsere sittlichen Grundsätze keiner übernatürlichen Begründung und Rechtfertigung bedürfen, sondern sich eindeutig und folgerichtig aus der vorurteilsfrei erfassten Wirklichkeit und aus der Wertung des Erdenlebens als unseres einzigen und endgültigen Daseins ergeben.«

In dieser kurzen Formulierung unseres Standpunktes hat sie einen »krassen Widerspruch« herausgefunden. Dieser soll darin bestehen, dass wir oben unsere Welt- und Lebensanschauung dogmenfrei und entwicklungsfähig nennen, unten den Freidenker als einen Menschen bezeichnen, der den Jenseits- und Wunderglauben ablehnt und die Ueberzeugung vertritt, dass alles Geschehen auf natürliche Ursachen zurückzuführen sei und dass infolgedessen unsere Ideale und sittlichen Grundsätze keiner übernatürlichen Begründung bedürfen.

Das seien Dogmen, behauptet die »Reformierte«, und zwar solche, die ernster Wissenschaftlichkeit, die keine Dogmen aufstellt, ins Gesicht schlagen.

Leider hat diese »Logik« ein breites, tiefes Loch, ist sozusagen nichts als Loch, nichts als eine ins Leere gestellte Behauptung, ein Unding. Denn:

Eine Ueberzeugung haben heisst noch lange nicht, einem Dogma unterworfen sein. Es kommt drauf an, wie man zu der Ueberzeugung gekommen ist und wie man sich zu ihr verhält.

Wir sagen allerdings: »Freidenker ist, wer unter Ablehnung jeglichen Wunder- und Jenseitsglaubens die Ueberzeugung vertritt, dass alles, was ist und geschieht, auf natürliche Ursachen zurückgeht.....« Aber warum sagen wir das? Weil weder für die Annahme, dass Wunder geschehen, noch für die Annahme einer jenseitigen Welt (Himmel und Hölle) die geringsten Anhaltspunkte vorliegen; weil vielmehr mit dem Fortschreiten der Wissenschaft selbst der Schein des Wunders mehr und mehr verblasst, Zusammenhänge aufgedeckt werden, von denen man früher keine Ahnung hatte, also dass man, wenn man den Verstand walten lässt, durch die Tatsachen, durch die Beobachtung von Welt und Leben und durch das Nachdenken darüber zu der Annahme, ja zu der Ueberzeugung gedrängt wird, dass alles, was ist und geschieht, sich auf natürliche Ursachen zurückführen lasse. Diese durch eigenes Denken erworbene Ueberzeugung ein Dogma zu nennen, ist Hanswursterei, besonders wenn man in der Umschreibung des Begriffes »freigeistig« liest, dass sich der Freidenker nicht auf den einmal gewonnenen Ueberzeugungsinhalt versteift, als handle es sich um die vollkommene und ewige Wahrheit, sondern dass er bereit ist, alte und vielleicht vertraut und liebgewordene Anschauungen preiszugeben, wenn die Wissenschaft mit bessern Forschungsmitteln und -methoden andere Ergebnisse zutage fördert.

Wer diese Freiheit des Denkens und Umlernens für sich beansprucht und übt, den nennen wir einen Freidenker. Wer darauf verzichtet, ist keiner. Es handelt sich hierbei um Grundsätze der Methode in der Welt- und Lebensbetrachtung.

Nun meint die gute Reformierte Schweizertante jedenfalls, der Satz, es gebe keinen Gott und kein Jenseits, sei ebensogut ein Dogma wie die Behauptung, es gebe einen Gott und zwar einen dreieinigen. Das ist ein Trugschluss, denn die Verneinung Gottes steht beim Freidenker nicht am Anfang seines Denkens, sondern sie hat sich im Verlauf des Denkens herausgebildet, ist das Ergebnis des Denkens.

---

liche Grundsatzlosigkeit gilt heute noch: Entgeht ein Kind mit knapper Not einer drohenden Gefahr, so hat Gott es beschützt; fällt es einem Unglück zum Opfer, so hat Gott es zu sich genommen, weil es zu gut war für die Welt.

Zum Wankelmut Gottes gesellt sich seine Allunwissenheit. Wie manchmal heisst es in der Schöpfungsgeschichte: »Und Gott sah, dass es gut war.« »Und Gott segnete sie (die ersten Menschen), und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.« 1. Kap. 28. Und ganz am Schluss der Schöpfung »sah Gott an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.« Wie lange blieb er bei dieser Meinung? Schon Adam und Eva hatten ihn schwer enttäuscht. Und bald war er über das von ihm erschaffene Menschengeschlecht dermassen erbost, dass er nicht Worte der Entrüstung genug findet. Besonders aufgebracht ist er darüber, dass sie dem Arterhaltungstrieb folgen, den er ihnen doch selber gegeben hatte mit dem Rate, sich zu mehren und die Erde zu füllen. »Da sich aber die Menschen begannen zu mehren auf Erden, und zeugeten ihnen Töchter, da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.« 6. Kap. 1, 2.

Gott bereut sein Pfuschwerk. »Da aber Gott sah, dass der Menschen Bosheit gross war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar (also schon vom Augenblick des Erschaffenwerdens an), da reuete es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden....« 6. Kap. 5, 6. »Und sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde.....« Wer wollte Gott seinen Ingrimm über den Fehlgriff Mensch übelnehmen! Allein, wie der jähzornige Mensch masslos wird in seiner Wut und diese an allem auslässt, was ihm vor die Augen kommt, mag es an seinem Zorne noch so unschuldig sein, so beschliesst

Gott in blindem Zerstörungseifer, gleich auch das ganze Tierreich zu vernichten. Alles will er »vertilgen von der Erde, von den Menschen an, bis auf das Vieh, und bis auf das Gewürm, und bis auf die Vögel unter dem Himmel; denn es reuet mich, dass ich sie gemacht habe.« 6. Kap. 7.

Gott ist abermals wankelmütig; denn kaum hat er den Plan gefasst, alles Leben mit Stumpf und Stiel auszurotten, reut ihn das auch schon wieder, und er lässt sich zu Ausnahmen herbei: »Noah aber fand Gnade vor dem Herrn, weil er ein frommer Mann war und ohne Wandel und führete ein göttliches Leben.« 6. Kap. 8, 9.

Von diesem göttlichen Leben werden wir bald einiges vernehmen.